

Feri Kopp

Auch Lehrer bleiben Kinder

Satire

© 2021, Feri Kopp

Autor: Feri Kopp

Umschlaggestaltung: Buchschmiede

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

ISBN: 978-3-99129-419-1 (Paperback)

ISBN: 978-3-99129-418-4 (Hardcover)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Zum Autor

Franz (Feri) Kopp, 1944 in Mattersburg geboren, ist pensionierter Lehrer. Mit seiner Frau Brigitte lebt er seit 1966 in Müllendorf, Bezirk Eisenstadt. Er hat zwei erwachsene Töchter.

Für seine Schüler an der Hauptschule Rosental/Eisenstadt hat er die folgenden Theaterstücke geschrieben:

Hände hoch!

Zwei Engel für den S.C. Schanti

Der Zauberstein

Go West

Tscharli

Für seine Lehrertheatergruppe ist er Autor und Regisseur für die Theaterstücke:

Pausenhalle

Quarantäne

Marathon

Dei Denik

Warteräume

Die Hütte

Feri Kopp hat sich 2020 erstmalig als Buchautor vorgestellt:

Der Wasserhahn tropft (Erzählungen und Gedichte)
Böser Bärlauch (Kriminalroman)

Basis für die vorliegende Erzählung „*Auch Lehrer bleiben Kinder*“ ist das Theaterstück „*Quarantäne*“.

Die Erzählung „*Der Wasserhahn tropft*“ war 2017 der Siegertext des Literaturwettbewerbes „*TEXT-FUNKEN*“, veranstaltet vom ORF Burgenland

„Auch Lehrer bleiben Kinder“ ist eine Satire. Man sollte deshalb das Geschehen in der Erzählung nicht allzu ernst nehmen. Alle Personen sind (angeblich) nur der Fantasie des Autors entsprungen. Ob das jetzt der Dr. Bröselhofer ist, der das Projekt „Quarantäne“ leitet, oder ob das die frisch pensionierten Lehrer sind, die sechs Wochen lang freiwillig an diesem Projekt teilnehmen.

Sie hätten bisher ein völlig unnatürliches Leben geführt, hatte der Bröselhofer in seiner Begrüßungsrede gemeint. Als Beamte wären ihnen Existenzängste fremd gewesen. Widerstände ihrer Schüler hätten sie im Keim erstickt und für die paar stressigen Augenblicke in einem Schuljahr wären sie mit mehr als drei Monaten Urlaub entschädigt worden.

Nach ihrer Pensionierung würde nun das wahre Leben auf sie lauern, ab nun hätten sie es ausschließlich mit erwachsenen Gegnern zu tun. „Quarantäne“ habe es sich zur Aufgabe gemacht, diese ehemaligen Lehrer in ihrer neuen Situation nicht allein zu lassen.

Der aufgestaute Ballast aus der „unnatürlichen Zeit“ muss nun zurückgelassen werden. Mancher kommt dabei ins Grübeln – und selbst der Peter Marzuk, der sich während seiner aktiven Zeit für einen besonders tüchtigen Lehrer gehalten hat, ist sich jetzt dessen nicht mehr so sicher.

Der Roman war früher ein Theaterstück des Autors und hieß ehemals „QUARANTÄNE“. Auch wenn der Inhalt in der Erzählung leicht verändert wurde, wird man das manchmal bei den Dialogen erkennen.

„Auch Lehrer bleiben Kinder“ ist keineswegs nur für Pädagogen gedacht. Nichtlehrer werden beim Lesen ebenfalls ihren Spaß haben.

1.

Peter Marzuk war sich mit einem Male nicht mehr sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, hierher zu kommen. Er hatte das Gebäude gleich von der Straße aus erblickt. Das breite Gartentor war offen gestanden. Beim Reinfahren auf das parkähnliche Areal waren ihm die Reihen Stacheldraht über dem engmaschigen Gitterzaun nicht entgangen. Auf dem asphaltierten Platz standen einige Pkws. Peter Marzuk hatte seinen alten Audi neben einen knallroten Mercedes geparkt und die beiden prall gefüllten Sporttaschen aus dem Kofferraum geholt. Es regnete leicht. Für einen Augenblick hatte er überlegt, den schwarzen Schirm aufzuspannen, hatte aber den Schirm samt Hülle im Kofferraum gelassen. Peter Marzuk war schließlich nicht aus Zucker.

Der Boden war bedeckt von dem feuchten Herbstlaub der mächtigen Ahornbäume. Das

riesige Gebäude wirkte wenig einladend, besaß zwei Stockwerke und schien die besten Jahre bereits hinter sich zu haben. Peter Marzuk war die drei Stufen zur Eingangstüre hochgestiegen. In der altertümlich wirkenden Türe blätterte die braune Farbe ab. Die Türklinke fehlte. Nach der vergeblichen Suche nach einem Klingelknopf hatte er zaghaft an die Türe geklopft, danach gut eine Minute gewartet und erst jetzt den kleinen weißen Zettel zu seinen Füßen bemerkt. Er hob den Zettel vom Boden. Reste eines durchsichtigen Tixo-Bandes daran ließen Peter vermuten, dass der Zettel ursprünglich an die Türe geklebt worden war. „Anmeldung“ stand auf dem Zettel und der Hinweis, dass man zur Anmeldung den Türklopfer benutzen möge. Peter Marzuk bemerkte jetzt in der Türe das Halbrelief eines geschnitzten Löwenkopfes. Aus dem Löwenmaul hing ein eiserner Ring.

Schon nach wenigen Augenblicken wurde die Türe geöffnet, sobald er den Ring zweimal kräftig an die darunter befindliche Metallplatte geschlagen hatte. Eine groß gewachsene Dame, deren gefärbtes rotes Haar streng zu einem Knoten gebunden war, blickte verärgert auf Peter Marzuk.

„Haben Sie vor, die Türe zu zertrümmern?"

„Um Gottes willen, nein. - Das ist doch das Überlebenstrainingscamp für pensionierte Lehrer?"

„Wer will das wissen?"

„Entschuldigung, Peter Marzuk, mein Name."

„Doktor Marzuk, Professor Marzuk?"

„Nur Marzuk, Hauptschullehrer - das heißt gewesener."

„Dann sind Sie hier richtig."

Die Dame stellte sich als Frau Schulrat Ingeborg Scheiner vor. Marzuk erfuhr, dass sich die Frau Schulrat Scheiner ebenfalls für das Überlebensseminar angemeldet hatte und war ihr in das Innere des Gebäudes gefolgt.

Der Raum, den Peter Marzuk nun betrat, schien der Empfangsraum zu sein. Auf dem gefliesten Boden standen Reisetaschen und Koffer aller Größen. Peter Marzuk stellte seine beiden Sporttaschen zu dem anderen Gepäck. An einem langen Tisch saßen Personen, die emsig an

etwas schrieben und jetzt nur kurz aufblickten und Peter Marzucs „Grüß Gott“ mit einem unpersönlichen „Hallo!“ erwiderten. Die Frau Schulrat Scheiner hatte den neu Angekommenen kurz als Herrn Marzuk vorgestellt, war rasch zu einem der leeren Sessel an dem Tisch gesteuert und hatte sogleich das Ausfüllen eines Schriftstückes fortgesetzt, bei dem die Frau Schulrat Scheiner offensichtlich zuvor durch Peter Marzucs ungestümes Klopfen gestört worden war.

Peter Marzuk stand ein paar Augenblicke da, unschlüssig, ob es nicht doch ratsam wäre, den Raum schnell zu verlassen.

„Sie müssen den Fragebogen ausfüllen!“

Es war die blonde Dame mit dem grauen Mittelscheitel, die kurz zu Peter Marzuk hochblickte und einladend auf den leeren Sessel neben ihr zeigte.

„Ich bin die Frau Hopfinger.“ Mit einem leicht amüsierten Seitenblick zur Frau Scheiner setzte sie fort: „Schulrat Hopfinger, um korrekt zu sein. Wir müssen alle diesen Fragebogen ausfüllen.“

Peter Marzuk nahm Platz und überflog den mehrseitigen Fragebogen, den ihm die Hopfinger gereicht hatte. Eine Frage gleich zu Beginn belustigte ihn. „Haben Sie in ihrer aktiven Zeit gerne mit Ihren Kollegen kooperiert?“, las er halblaut. „Wen interessiert denn sowas?“

„Vielleicht möchte man Rückschlüsse ziehen, ob Sie ein verträglicher Mensch sind.“

Der Mann mit dem grauen Bart, der Peter Marzuk gegenüber saß, lächelte: „War nur ein Scherz. Machtinger.“

Peter Marzuk blickte den Bärtigen unsicher an.

„Machtinger! – Ich heiße Machtinger. Schreiben S` ruhig die Wahrheit! – In unserer Situation ist Ehrlichkeit erlaubt.“

Peter Marzuk kramte in seiner Jackentasche: „Haben Sie vielleicht einen zweiten Kugelschreiber?“

Der Bärtige reichte Marzuk den Kugelschreiber, mit dem er gerade noch geschrieben hatte: „Nein, hab ich nicht, aber Sie können den nehmen. Ich bin fertig mit dem Ausfüllen.“

Da war eine Gravur auf dem Kugelschreiber: „Wir bringen die Dinge ins Rollen“, las Peter Marzuk.

Wieder lächelte der Bärtige: „Ist ein Geschenk meiner Gewerkschaft anlässlich meiner Pensionierung.“

„Ein sehr sinnvolles Geschenk. Hab sowas auch bekommen. Hat man ein Leben lang, also zumindest für das Resterl von dem Leben, das uns noch bleibt.“ Das war die Dame an der einen Schmalseite des langen Tisches.

Die Dame wirkte trotz ihrer kurz geschnittenen grauen Haare sportlich, hieß Elisabeth Berger und hatte die letzten Jahre vor ihrer Pensionierung Deutsch und Sport an einem Gymnasium unterrichtet. Unterbrochen wurde die sportliche Elisabeth Berger durch eine weibliche Stimme, die aus einem Lautsprecher kam:

„Meine Damen und Herren, wir bitten Sie, das Ausfüllen der Fragebögen nun zu beenden. In wenigen Augenblicken wird Sie unser verehrter Dr. Bröselhofer begrüßen. Stellen Sie bitte das Rauchen und die Gespräche ein und erheben Sie sich bitte! Vielen Dank!“

Peter Marzuk vermeinte ein kurzes Erstaunen im Gesicht der Kollegin Berger bei der Erwähnung des Namen Bröselhofer beobachtet zu haben. Die Anwesenden hatten sich erhoben und ihre Blicke auf die braune Schiebetüre gerichtet, die jetzt zur Seite geschoben wurde. Dr. Bröselhofer in Jean und Rollkragenpullover lächelte freundlich. Mit seinen gewellten weißen Haaren wirkte er auf Peter Marzuk wie ein älterer Herr aus einem Werbespot. Mit Bröselhofer mitgekommen war eine schlanke dunkelhaarige Frau, die im Hintergrund stehen geblieben war und den Anwesenden freundlich zunickte.

„Bitte behalten Sie Platz!“, lächelte Bröselhofer. „Ich darf mich vorstellen: Bröselhofer. Um genau zu sein: Dr. Anton Bröselhofer. – Ich bin der Leiter dieses Institutes, das sich zur Aufgabe gesetzt hat, Ihnen beim Einstieg in das sogenannte normale Leben Hilfestellung anzubieten. Ich darf Sie herzlich begrüßen und Sie zu Ihrem Entschluss beglückwünschen, Ihr restliches Leben verändern zu wollen.“

An dieser Stelle unterbrach Bröselhofer seine Rede für einen Moment, und Peter Marzuk erwartete, dass Bröselhofer nun die Dunkelhaarige im Hintergrund vorstellen würde.

Dem war aber nicht so. Bröselhofer lächelte wieder charmant, um dann fortzusetzen:

„Sie waren bisher Lehrer, haben also die letzten vierzig Jahre ein völlig unnatürliches Leben geführt. – Als Beamte waren Ihnen Existenzängste fremd. – Widerstände Ihrer Schüler haben Sie im Keim erstickt. – Niemand war nur annähernd so gut wie Sie. – Und für die paar stressigen Augenblicke in einem Schuljahr wurden Sie mit mehr als drei Monate Urlaub entschädigt. – Irgendwie hatten Sie dennoch so eine Ahnung, dass das nicht das wahre Leben sein kann – und Sie hatten Recht.“

Wieder unterbrach Bröselhofer seine Rede, wartete geduldig, bis das Gemurmel der Anwesenden verstummt war, sprach erst jetzt weiter:

„Nun, nach Ihrer Pensionierung lauert das wahre Leben auf Sie. – Vergessen Sie die kleinen Machtspiele mit aufmüpfigen Dreizehnjährigen! – Vergessen Sie den Ärger über nicht gemachte Hausübungen! – Vergessen Sie die geringschätzigen Blicke ihrer lernfaulen Schüler, die Sie durch Ihr ständiges Ermahnen, endlich mit dem Handyspielen aufzuhören, genervt haben! – Vergessen Sie die täglichen Querelen um

Kaugummi, Kopftuch oder Zigaretten! – Ab nun, meine Damen und Herrn, haben Sie es ausschließlich mit erwachsenen Gegnern zu tun. Wir wollen Sie in dieser schwierigen Situation nicht alleine lassen – und darum haben wir das Projekt QUARANTÄNE ins Leben gerufen.“

Bröselhofers Rede war immer eindringlicher geworden, so als wollte er mit aller Deutlichkeit verhindern, die ungeheure Wichtigkeit des neuen Projektes in Frage zu stellen. Marzuk fand Bröselhofers Rede stark überzogen, fand es unhöflich, die dunkle Dame im Hintergrund warten zu lassen, ohne sie auch nur mit einem winzigen Satz oder einer winzigen Geste den Anwesenden vorzustellen. Und während Marzuk diesen aufsteigenden Groll gegen Bröselhofer in seinem Inneren verspürte, hörte er Bröselhofer plötzlich sagen:

„Ich darf Ihnen nun meine Kollegin, die Frau Dr. Sommer vorstellen. Die Frau Sommer wird mit Ihnen sehr genau das Organisatorische besprechen. Wir sehen einander erst wieder beim gemeinsamen Abendessen. Danke!“

Und dann hatte der Dr. Bröselhofer die Frau Sommer mit einer knappen Handbewegung nach vor beordert, hatte ihr zugewinkt - und war

noch vor dem jetzt spärlich einsetzenden Applaus hinter der Schiebetüre verschwunden.

Die Frau Sommer war ein paar Schritte nach vor gekommen. Ihr Lächeln wirkte unsicher. Peter Marzuk vermeinte sogar ein leichtes Zittern in ihrer Stimme zu erkennen:

„Mein Name ist Dagmar Sommer. Ich bin Lehrbeauftragte am Projekt QUARANTÄNE, war früher selber Lehrerin – und werde versuchen, Sie zufrieden und glücklich zu machen.“

„Das hört sich gut an. Hier bleibe ich.“ Das war jetzt der dicke Herr mit der grauen Stoppelfrisur, der schon zuvor wegen seiner andauernden Selfies mit dem Handy ungut aufgefallen war und jetzt dröhnend lachte.

„Das freut mich, Herr...“

„Göschl.“

„Das freut mich, Herr Göschl. Gut – ich soll Ihnen ein paar Dinge zur Organisation sagen. – Das machen wir aber später. Vorher wollen wir uns kennenlernen – und ich weiß dazu ein lustiges Kennenlernspiel.- Das Spiel heißt: Mein rechter Platz ist leer...“

Einsetzendes unwilliges Gemurmel der Zuhörer veranlasste die Frau Dr. Sommer mitten im Satz zu verstummen. Unsicher blickte sie auf die Schar pensionierter Lehrer, die nun offen ihre Ablehnung gegen dieses - wie sie meinten – kindische Spiel zeigten.

„Na gut, ich verstehe! – Dieses Kennenlernspiel wollen Sie also nicht. Na gut, dann spielen wir was anderes – das ist auch lustig.“

Und dann hatte die Frau Dr. Sommer noch zugewartet, bis sich alle wieder beruhigt hatten und anschließend das neue Kennenlernspiel vorgestellt:

„Einer von Ihnen sagt seinen Namen und stellt eine Frage an einen Kollegen. Der beantwortet die Frage, stellt sich nun selber vor und stellt eine Frage...“

„...an einen anderen Kollegen.“ Das war jetzt wieder der Göschl.

„Ja genau! – Wer möchte anfangen?“

Anfangen wollte niemand. Man versuchte dem Blick der Frau Sommer auszuweichen, blickte zu Boden oder fummelte an seinem Handy herum. Dagmar Sommer ließ sich nicht

aus der Ruhe bringen, wartete lange und zeigte dann energisch auf den Göschl:

„Sie fangen an!“

„Warum ich? – Da sind ja noch genug andere da.“ Mit einer weit ausholenden Bewegung seiner rechten Hand deutete Göschl auf die Kollegen.

Die Frau Sommer war weiterhin bemüht, ihre Verstimmung nicht zu zeigen: „Na gut, dann halt nicht! – Kennen Sie das Spiel: Und wer im Jänner geboren ist...?“

„Ich kenne das Spiel, aber ich spiele da nicht mit. – Das ist ein ganz übles Besäufnissspiel mit Gesang. Wir haben das fast bei jeder Weihnachtsfeier mit den Kollegen in der Schule gespielt.“ Das war die Scheiner, die jetzt energisch der Frau Dr. Sommer den Rücken zuwandte.

„Frau Scheiner, Frau Scheiner, so ein Spiel bei einer Weihnachtsfeier!“ Der Göschl tat ziemlich entsetzt. „Wenn ich Ihr Direktor gewesen wäre, hätte es so etwas nicht gegeben. Eine Schule steht oder fällt mit dem Direktor. Ich war nie Direktor, leider, obwohl ich – weiß Gott – das Zeug dazu gehabt hätte.“

„Vielleicht waren Sie in der falschen Partei“, vermutete jetzt die Berger.

„Parteimäßig brauch ich mir keinen Vorwurf machen. Ich war immer auf der Seite der Sieger. Einmal bei denen, dann wieder bei den anderen. Trotzdem hat man nie mich genommen. Mich hat man nicht einmal zum Schulrat gemacht.“

„Schulrat wird man automatisch. – Wenn man das gewisse Alter erreicht hat und nicht rücksichtslos in jedes Fettnäpfchen getappt ist, lässt sich der Schulrat gar nicht verhindern.“ Das war jetzt wieder die Berger.

Die Frau Dr. Sommer war nicht zu beneiden. Niemand der anwesenden Kollegen schien ernsthaft an einem lustigen Kennenlernspiel interessiert zu sein. Die Frau Dr. Sommer stand da, lächelte verlegen und hörte den ehemaligen Lehrern zu, die sich angeregt über die Wertigkeit des Schulrattitels unterhielten. Sogar der großgewachsene Kollege, der bisher nur teilnahmslos dagesessen war, hatte gemeint, dass der Titel Schulrat halt ein Titel sei, der nicht wirklich was bringe. Die Kollegin Hopfinger war da anderer Meinung. Für sie wäre es beruhigend zu wissen, dass in ihrem Nachruf einmal

stehen würde: „Frau Schulrat Hopfinger ist nach langem, schwerem Leiden von dieser Welt gegangen.“

Er hätte seine Ernennung zum Schulrat schon im Vorhinein abgelehnt, hatte der großgewachsene Kollege behauptet. Nicht aus moralischen Gründen, wie die Hopfinger vermutet hatte, sondern wegen seines Namens. Er heiße Konrad Rad, da hätte er es schwer genug.

Da hat dann die Frau Dr. Sommer lächelnd gemeint, Schulrat Rad Konrad – das würde schon sehr seltsam klingen, da solle der Rad Konrad lieber noch etwas zuwarten, bis man ihn zum Professor mache.

„Ich hab auch keinen Titel“ Das war der kleine dünne Mann mit den traurigen Augen. Und der kleine dünne Mann sagte, dass er aus Vorarlberg komme und Schüchti heiße. Und dann sagte er auch noch, dass er gar kein Lehrer wäre, sondern bis zu seiner Pensionierung Schulwart gewesen sei.

Da war es dann mit einem Male so still in dem Raum, dass man eine Stecknadel auf den Boden fallen gehört hätte. Alle Augen waren auf den dünnen Schüchti gerichtet, und die Frau